



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wiener Preßzustände : Correspondenz aus Oestreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wiener Presszustände.

Correspondenz aus Oestreich.

Sie wünschen von mir über die Presszustände unserer Donauhauptstadt zu hören? Wenn ich Ihrem Wunsche nachkomme, so geschieht es auf Ihre Gefahr, d. h. auf die Gefahr hin, daß der Versuch gemacht wird, auch die Grenzboten als geheime Allirte der Clericalen und aristokratischen Freiheitsfeinde zu verdächtigen; wer hier nicht in allen Stücken die Tagesparole nachspricht und den Tagesgötzen opfert, nicht die Ueberzeugung ausspricht, die Sache unserer liberalen Wortführer sei zugleich die des Liberalismus quod même, wird nämlich ohne Weiteres unter die Kategorie der Zurückgebliebenen gesetzt und damit abgethan.

Mit äußerst wenigen Ausnahmen sind die Wiener Zeitungen im schlimmsten Sinne des Wortes industrielle Unternehmungen: ein Zustand, der freilich nur in einem Lande möglich ist, in welchem die jahrhundertlange Unterdrückung alles selbständigen Lebens und Bewegens und das fortwährende Experimentiren seit zwanzig Jahren, es noch bis heute nicht zur Parteibildung haben kommen lassen. Diese hauptstädtische Presse beherrscht thatsächlich das ganze Land, ein Land, welches bei der Mannichfaltigkeit seiner Bestandtheile weniger als irgend ein anderes solche Centralisation und Bevormundung ertragen kann. Täglich müssen wir sehen, wie provinzielle Verhältnisse und Bedürfnisse mit völliger Unkenntniß besprochen oder mit Hohn abgefertigt, nationale, politische und religiöse Ueberzeugungen verletzt werden. Täglich sehen wir die Corruption weiter um sich greifen. Täglich empfinden wir schmerzlich, wie die gute Sache der Freiheit compromittirt, die Verständigung der Nationalitäten erschwert wird.

Wir, die wir vom Kampf gegen die ultramontanen und feudalen Mächte noch warm sind, werden ab und zu sogar in Versuchung geführt, Partei zu ergreifen für die Clericalen gegenüber der maßlosen Frechheit gewisser Pressspeculanten, welche über Verletzung der Gleichberechtigung schreien, wenn der Steckbrief hinter einem stammverwandten Gauner dessen „Confession“ erwähnt. Wir leiden unter dem Terrorismus und sind doch außer Stande, ihn abzuschütteln. In Wien selbst hat es noch nicht gelingen wollen, ein unabhängiges Organ emporzubringen gegen die mit allen Mitteln der modernen journalistischen Industrie arbeitenden Geschäftsblätter. Die von allen Seiten zufließenden Subventionen gewähren diesen die Mittel, durch die Fülle der Nachrichten und des Lesestoffes überhaupt, jedes bloß auf Abonnenten und Inserenten angewiesene Journal vollkommen in Schatten zu

stellen. Und was in der Hauptstadt unmöglich, wie sollte das in den Kronländern möglich sein! Nur Ungarn hat sich nie Wien untergeordnet und Prag erhält einige Blätter von mehr als localer Bedeutung, hauptsächlich, weil es die Hauptstadt eines industriellen Landes ist.

Nicht immer war es so schlecht um die Wiener Presse bestellt. Von der ausschließlich belletristischen Zeit vor 1848 kann hier so wenig die Rede sein wie von dem Sturmjahre. Aber die wenigen Zeitungen, welche sich aus jenem in den Belagerungszustand hinübergerettet hatten, bewahrten auch in den folgenden Jahren eine im Allgemeinen sehr anständige Haltung. Der Gründer der damals sehr einflußreichen „Presse“, der bekannte Jang, war, was man ihm auch sonst vorwerfen mag, jeder Zeit ein guter Destreicher. Man machte sogar Opposition innerhalb der engen Grenzen der Bach'schen „Pressefreiheit“. Zur Zeit des orientalischen Krieges errangen die Wiener Blätter sich eine geachtete Position vor ganz Europa. Ueberall wurde anerkannt, daß sie mit Talent gemacht und von Patriotismus geleitet seien. Nur ein Fleck haftete noch von früherher auf der Wiener Journalistik: die literarische und Kunstkritik galt für käuflich. Dagegen empörte sich ein Kreis von jungen Männern, welche sich eines reineren Strebens bewußt waren als die Vertreter des „alten Wien“, die Saphir und Bäuerle und Consorten und unter dem Beifall des Publicums wurden diese Götzen von ihren Postamenten gestürzt. Aber um dieselbe Zeit, als in den Feuilletons gegen die Bestechlichkeit gedonnert wurde, hielt die Corruption zum ersten Male ihren feierlichen Einzug in die Spalten „über dem Strich“. Der arme Saphir mußte Spießruthen laufen, weil er den Sänger tadelte, welcher verabsäumt hatte, ihm einen Braten in die Küche und noch einige Ducaten dazu zu schicken; der Scandal endigte wie gewöhnlich mit einer Gerichtsverhandlung, und die Herren Redacteurs und Eigenthümer der Zeitungen wendeten sich voll moralischer Entrüstung von dem feilen Kollegen ab. Denn sie hatten sich ja nur „betheilen“ lassen. Von Bruck patronisirt war kurz zuvor die Creditanstalt für Handel und Gewerbe nach französischem Muster gegründet worden und nach französischem Muster suchte man die Blätter für das Unternehmen zu interessiren, indem man ihnen Actien zum Emissionspreise zur Verfügung stellte. Ein ganz unschuldiger Vorgang — natürlich. Nicht weniger natürlich thaten die Blätter das Ihrige, um die Actien in die Höhe zu bringen. Und es gelang ihnen wunderbar. Die berühmte Rue Quincampoix war nach Wien versetzt. Vierundzwanzig Stunden vor Beginn der Actienzeichnung stellten sich die Menschenmassen unter freiem Himmel auf, um einige Interimscheine zu erwerben und sie sofort wieder mit einem Aufgelde von zehn oder fünfzehn Gulden an den Mann zu bringen. Und so stieg das Agio von Tage zu Tage fort. Weßhalb? Wo lag die Gewähr

so großen Gewinns? Niemand wußte es, die Wenigsten hätten sagen können, wie sie sich eigentlich die Wirksamkeit der Creditanstalt vorstellten. Die Blätter sagten, daß die Anstalt ungeheure Geschäfte machen müsse, und das war genug. Wer einige Gulden übrig hatte, eilte sie in diesem unvergleichlichen Papier anzulegen. Den Sinn für Gewinn solcher Art zu wecken, dafür hatte ja der Staat durch seine verlosbaren Anlehen und durch die massenhaften „Cavalier-Anlehen“ längst gesorgt. Nun speculirte Jedermann in „Credit“. Der Rückschlag konnte nicht fehlen. Heute gaben die Organe der Presse einem Abonnenten auf die Frage, ob es nicht Zeit sei, die Actien wieder zu verkaufen, welche ungefähr 380 für 200 standen, noch zur Antwort, er möge warten, bis das Agio auf 200 Procent gestiegen sei, und morgen fingen sie an, ihren Lesern reinen Wein einzuschütten. Der Sturz ging noch etwas geschwinder vor sich, als der Aufschwung und riß den Wohlstand Unzähliger mit sich. Die Lehre war empfindlich, aber — dachten wir damals — sie wird eine Warnung bleiben für die Zukunft.

Frommer Wahn! Der Schwindel von 1856 wiederholt sich verzehnfacht, verhundertfacht 1869. Von der früheren Periode kann ich als Augenzeuge berichten; ob diesmal auch wieder die „kleinen Capitalisten“ sich auf der Gasse „angestellt“ haben, um ihre sauer ersparten Papiergulden für die Actien einer noch auf dem Papier existirenden Bank hinzugeben, weiß ich nicht. Doch in dieser Beziehung unverdächtige Zeugen, die Wiener Zeitungen, erzählen uns selbst, daß im Bankjahre der Taumel viel toller, viel sinnloser sei, als im Creditjahre. Und sie erzählen uns auch, daß der journalistische Schwindel von damals eine wahre Kinderei gewesen ist gegen den dermaligen. Längst war es kein Geheimniß mehr, daß bei allen großen Industrieunternehmungen die „Gründungskosten“ sich von Jahr zu Jahr in riesigen Dimensionen steigern, weil „die öffentliche Meinung“ immer kostspieliger wird; und zu entbehren ist diese nun einmal nicht, am wenigsten bei den Eisenbahnen, welche nicht allein Abnehmer für ihre Actien, sondern auch noch vom Staate Zinsgarantien haben wollen. Der Blätter werden immer mehr und ein feindlich gesinntes kann mehr schaden als zehn befreundete nützen. Die Unternehmer möchten sich daher mit einem jeden gut zu stellen suchen, und die fortgeschrittenen, ihres Einflusses sich bewußten Journale, sollen sich auf die doch nie ganz sicheren Chancen der Coursdifferenz längst nicht mehr einlassen, sondern ihr Fürwort oder ihr — Schweigen als „volle Bezahlung“ anrechnen. Sind aber die Eigenthümer und Leiter befriedigt, so melden sich die Mitarbeiter der volkwirtschaftlichen Rubrik, die Correspondenten auswärtiger Zeitungen u. s. w. Die Acten einiger gescheiterten Unternehmungen haben ganz erbauliche Daten über den Umfang dieser „Betheilungen“ ans Licht gefördert, und auch ohne dieselben mußten dem aufmerksamen Zeitungsleser diese Ver-

hältnisse längst klar werden. Denn das alte Spiel wiederholte sich mit der größten Regelmäßigkeit immer wieder. Zuerst ist wochenlang von nichts die Rede als den unerhörten Erfolgen, welche der neuen Bahn oder der neuen Bank gar nicht entgehen können, dem Publicum wird zugeredet, „wie einem kranken Roß“, bis der Familienvater sich für einen gewissenlosen Menschen halten mußte, wenn er versäumen wollte, den Seinigen ein so hoch und sicher rentirendes Besitztum zu verschaffen. Ist das Publicum gehörig auf den Leim gegangen, sind die Actien zu einer Höhe hinaufgeschwindelt, die so sehr außer allem Verhältniß zu den möglichen Geschäften steht, daß sogar die Naiven bedenklich werden, so entäußern sich die Eingeweihten und „Betheilten“ schleunigst ihrer Papiere und gewinnen plötzlich eine ganz neue Anschauung von der Sache. Die noch einigermaßen Verschämten, die Kleinen, maskiren die Schwengung: die Voraussetzungen sind nicht eingetroffen, die Leitung zeigt sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen u. dgl. m. Die Großen verschmähen solche Winkelzüge. Als hätten sie ihm nimmer das Wort geredet, brandmarken sie mit den bittersten Worten den Schwindel, durch welchen den Leuten das Geld aus dem Sacke gelockt werde. Ist die Unternehmung besser als der Ruf, welchen man ihr jetzt mit eben so großer Besessenheit macht, wie ehevor den guten, so ist's wiederum ein gutes Geschäft, die Actien zu dem niederen Course zurückzukaufen, über den sie sich ja wieder erheben werden. Häufig haben aber die Blätter das zweite Mal die Wahrheit gesagt, nicht selten macht ein scandälfser Proceß das Ende der ganzen Geschichte, und dann berufen sich die tugendhaften Zeitungen stolz auf ihre „bereits vor Monaten erlassenen Warnungen“.

Daß solch' Treiben so lange floriren kann, erscheint ungläublich; denn verborgen kann es doch nicht bleiben. Ein „Gründer“ jammerte mir neulich in Wien die Ohren voll über die unerhörten Contributionen, welche jeder neuen Unternehmung auferlegt würden. Er schwor hoch und theuer, daß jeder Zeitungseigenthümer ohne Ausnahme sich bereits auf Kosten der Actionaire wenigstens ein Landhaus, wenn nicht gar einen Palast an der Ringstraße gekauft habe, und daß betriebsame Jünglinge, welche vor einem Jahre noch „auf ein warmes Nachteffen anstanden“ (wie er sich ausdrückte), heute ihre fünfzigtausend Gulden im Sacke hätten. Daß das auserwählte Volk hierbei die Hauptrolle spiele, gab auch er zu, aber er meinte zugleich: die Zugereisten aus dem norddeutschen Bunde seien in diesen Künsten allen Eingeborenen weit überlegen. Auf die Frage: Warum laßt ihr euch das gefallen? antwortete er mit einem verlegenen Achselzucken, das beredt genug war. — Andere verblendet die Leidenschaft des Spiels. Wer einmal „abgesotten“ wurde, will sich seinen Verlust wiederholen; ein Zweiter traut sich zu, geschiedter zu sein, als die Opfer der Agiotage; er will gewiß im rechten

Augenblick verkaufen. Und endlich giebt's immer noch Unschuldige: das Reich ist ja so groß! Einen Beweis rührender Naivetät lieferten vor einigen Monaten die Capitalisten eines südwestlichen Kronlandes. Dort hatte man endlich die längst ersehnte Eisenbahnconcession ergattert, und nun galt es, das Unternehmen populär zu machen und Regierung und Volksvertretung behufs der Zinsengarantie günstig zu stimmen. Ein Interessent, welcher der Feder mächtig war, setzte gründlich auseinander, welche Wohlthat die neue Linie für das Kronland und für das ganze Reich sein werde, wie sicher selbe sich rentiren müsse, belegte alle seine Behauptungen mit statistischen Daten und schickte den Aufsatz der in dortiger Gegend weitverbreitetsten Zeitung Wiens ein. Nach wenigen Tagen erhielt er sein Manuscript mit der Bemerkung zurück, auf die Besprechung von Eisenbahnprojecten könne man sich nicht einlassen. Die guten Provinzler trauten ihren Augen nicht: waren doch fast täglich ganze Spalten mit dergleichen Angelegenheiten gefüllt! Einer setzte sich auf nach Wien und nahm einen ganzen Jahrgang der Zeitung mit, um die Redacteurs von ihrem Irrthum zu übersühren. Zu seinem Heil besprach er sich aber zuerst in Wien mit kundigen Personen, welche ihm rietzen, die Maculatur in seinem Koffer zu lassen und dafür andere Papiere in seine Briestafche zu stecken. Und siehe da, bei seiner Rückkehr konnte er der Gesellschaft berichten, seine Reise sei wohl ein wenig kostspielig geworden, dafür werde aber von jetzt an die betreffende Bahn nicht nur von jenem unabhängigen Journal, sondern auch von dem geehrten Abgeordneten für Eisenbahnen und Industrieunternehmungen, überhaupt aufs Wärmste unterstützt werden.

Im vergangenen Winter ließ es sich so an, als sollten dem Publicum endlich einmal die Augen über diesen Unfug geöffnet werden. Ein Wochenblatt kündigte der Creditanstalt Fehde an, weil es bei einer „Bethellung“ übergegangen worden war, und da die Anstalt muthige Vertheidiger fand, hagelte es von beiden Seiten Schimpf und Schande und Enthüllungen. Aehnliche Scenen sind uns schon oft aufgeführt worden, Warrens und Zang, Alte und Neue Presse verbissen sich schon wiederholt wie Bulldoggs in einander. Doch da spielte Jeder den St. Georg, welcher die Welt von einem Drachengehüm befreien wollte. Die Persönlichkeit, welche diesmal in den Kampf eintrat, nahm nicht die Larve sittlicher Entrüstung vor, sondern erklärte rund heraus: „Ihr hattet anderthalb Millionen zur Bestechung der Zeitungen, habt aber nur fünfmalhunderttausend Gulden in Actien diesem schönen Zweck zugeführt, und in Folge dieser Oekonomie bin ich ganz leer ausgegangen. Das lasse ich mir nicht bieten. — Hätte die Creditanstalt mich in so ausgiebiger Weise bedacht, wie einen ihrer Vertheidiger, so hätte sie sich den Angriff und die Kosten der Vertheidigung ersparen können“ — so stand wörtlich zu lesen. Das war doch mindestens aufrichtig und mußte den Leuten endlich zeigen,

wie sich die Blätter von der Solidität einer Unternehmung überzeugen. Aber nachdem der Kampf vierzehn Tage getobt hatte und alle Kämpfer über und über mit Roth bedeckt waren, erkannte es die Creditanstalt für die weiseste Politik, Frieden zu machen, und ihr Gegner schwieg. Er brauchte das Einstellen der Feindseligkeiten nicht zu erklären oder zu entschuldigen, die Leser wußten, woran sie waren und woran er war.

Derselbe Herr benutzte diesen Anlaß, um zu dociren, daß die Zugänglichkeit in wirthschaftlichen Fragen keineswegs auch Käuflichkeit in der Politik bedinge: dort handle sichs um Geschäfte, hier um Ueberzeugungen. Ob er viele Gläubige gefunden hat, steht dahin. Gewöhnlich geartete Sterbliche werden nicht so leicht im Stande sein, diese sublime Unterscheidung zu begreifen. In Wahrheit gelangt man dahin, an Integrität bei Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens überhaupt nicht mehr zu glauben. Hier und da sind auch schon sehr böse Anspielungen darüber gefallen, in welchen Kreisen die neueste schwarze Kunst Adepten aufzuweisen habe, und mit einfachen Dementis wird man das Mißtrauen nicht ausrotten. Die „Unabhängigkeit der Presse“ wurde schon vor Jahren so gekennzeichnet: „Von den fünfzehn Tagesblättern in Wien sind vierzehn officios und eins officieell.“ Das mag übertrieben sein, kommt aber gewiß der Wahrheit ziemlich nahe. Auffallen muß es schon, daß Zänkereien zwischen zwei Zeitungen regelmäßig mit der Beschuldigung der Officiosität nach beiden Seiten anfangen. Und als der Abgeordnete Skene, das enfant terrible der Opposition, einmal behauptete, Herr v. Beust habe die gesammte Journalistik Wiens gekauft, erhielt er zwar von allen Seiten Grobheiten, aber so viel ich mich erinnere (sollte ich irren, so bitte ich um Entschuldigung), forderte von den namhaften Wiener Blättern nur eines decidirt Beweis oder Widerruf — der Wanderer. Das war vor etwa zwei Jahren; seit einigen Wochen soll auch der Wanderer in den Besitz von Leuten übergegangen sein, welche eher mit sich reden lassen. Gewiß läßt nicht jedes Blatt sich die Unterstützung der Regierung baar bezahlen, denn unter Umständen können ja Nachrichten viel mehr werth sein als Banknoten. Auch mögen häufig nur Verträge für einen bestimmten Fall abgeschlossen werden. Wo aber weder Geld, noch Mittheilungen noch Orden Einfluß haben, da herrscht gewöhnlich eine Roheit, ein so ekelhaftes Schmeicheln und Hätscheln der Leidenschaften und des Geschmacks der großen Masse, daß einem reinlichen Menschen auch vor der Berührung mit diesen Unabhängigen graut. Die natürliche Folge ist, daß immer seltener politische Menschen, welche mit ihrer Meinung und ihrer Stellung kein Geschäft machen wollen, sich an der Publicistik betheiligen. Allerdings ist es nicht die rechte Art, sich schmolend und pessimistisch zurückzuziehen. Die Parteien müssen Opfer bringen, um sich von der schmähligen Vormundschaft der Geschäftsblätter zu

emancipiren. Aber das steht noch in weitem Felde. Bringen wirs doch kaum im Parlamente zu einer Parteigruppierung! Die gesundensten unabhängigen Männer, welche wir aus den Provinzen nach Wien schicken, büßen in kurzer Frist alle Energie ein, und auch darin liegt ein Grund des sich immer allgemeiner und stärker äußernden Provinzialismus, über welchen später einmal zu reden sein wird. Für diesmal will ich nur noch den „Wiener Unabhängigen“ welche sich getroffen fühlen sollten, gestatten, mich für einen Ultramontanen, einen Pensionär des preussischen Preßfonds, einen abgewiesenen Mitarbeiter oder was ihnen sonst beliebt zu erklären.

Briefe aus Sicilien.

II.

Catania.

Catania macht wie Palermo den Eindruck einer herabgekommenen Stadt, die den Muth verloren hat. Hier wie dort eine Menge von Häusern, die halb aufgebaut, dann mitten im Bau stehen geblieben oder mit einem Nothdache zugedeckt sind. In beiden Städten sind die Straßen augenblicklich noch in einem besonders wüsten Zustande, weil sie, vielleicht des besseren Verkehrs wegen, nivellirt werden; so stehen ganze Häuserreihen mit ihren Eingängen acht Fuß über dem neuen Pflastergrunde und ihre Fundamente sind bloßgelegt. Ein Erdstoß jezt und sie liegen in Trümmern. Man findet wenig gut ausgestattete Läden und denselben Dilettantismus in der Arbeit, wie überall.

Die Tracht der Cataneserinnen hat etwas auffällig Nonnenhaftes. Keine einzige geht ohne einen Shawl oder das Mantello über dem Kopfe. Dies ist ein halbkreisförmiges Stück dunkelblaues oder weißes Tuch, das mit der geraden Seite über den Kopf gelegt, unter dem Kinne zugehalten wird und bis über die Hüften herabfällt. Wohlhabendere Frauen tragen ein solches Mantello von schwarzer Seide und länger.

Auch hier gibt es die hübschen Pferdegeschirre in maurischem Geschmack, und die Lastkarren werden zu fahrbaren ebenfalls bretternen Volksbüchern. Auf einem studirte ich die Geschichte vom verlorenen Sohn. Der Künstler hat sie kühn in ein tintenleckendes Säckulum versetzt und sich so ein für seine Leute höchst verständliches Motiv geschaffen. Auf dem Bibliotheksranke des Vaters stehen neben einem großen Dintensasse nicht weniger als drei kolossale